

it

Die schönsten  
Gedichte von  
Rainer Maria  
Rilke



Herausgegeben von

Marcel  
Reich-  
Ranicki

ungeahnte Klänge und Melodien  
abgewonnen. In vielen seiner Verse  
vermochte er auszudrücken, was  
unaussprechbar schien: Seine Poesie ist  
ein Triumph über das Unsagbare. So  
gelang es Rilke, der deutschen Lyrik  
Bereiche zu erschließen, von deren  
Existenz niemand wußte.

In seinen »Aufzeichnungen des Malte  
Laurids Brigge«, einem Tagebuchroman,  
mit dem er auch der deutschen Prosa  
neue Wege gewiesen hat, heißt es: »Er  
war ein Dichter und haßte das  
Ungefähre.« Nun mag man einwenden,  
daß sich dieser schöne Satz nicht immer  
und nicht unbedingt auf Rilkes eigene  
Lyrik anwenden läßt. Im Gegenteil: An  
Dunklem und Raunendem ist gerade bei

ihm kein Mangel. Gleichwohl finden sich in seinen Versen häufig knappe Formulierungen, die ihre Suggestivität, ihre Überzeugungskraft einer wunderbaren Klarheit, einer erstaunlichen Einfachheit verdanken. Nicht wenige dieser Formulierungen, so einleuchtend wie einprägsam, sind bequem zitierbar – wie Schillers geflügelte Worte oder die volkstümlichen unter den Versen Heines. Die handlichen Zitate haben zur Popularität Rilkes viel beigetragen – und sie haben seinem Œuvre zur nicht unbeträchtlichen Dauerhaftigkeit verholfen.

Wir lieben den feierlichen  
Gedichtanfang: »Herr, es ist Zeit. Der

Sommer war sehr groß.« Wir zitieren oft und gern den stimmungsvollen, den elegischen Verweis: »Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.« Wir erliegen dem schwer erklärbaren Zauber der Gedichtzeile: »Und dann und wann ein weißer Elefant.« Wir berufen uns auf Rilke-Worte von nicht zu übertreffender Schlichtheit: »Du mußt dein Leben ändern« und »Ich fürchte mich so vor des Menschen Wort«.

Und natürlich zitiert man jene frühe Dichtung Rilkes, die, kein Zweifel, nicht zu seinen besten Arbeiten gehört, die ihn aber, in Millionen von Exemplaren verbreitet, wie keine andere berühmt machte und sogar zu einem Volksschriftsteller werden ließ. Ich

meine die zumindest für die Älteren unter uns doch unvergeßliche »Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke«. Ja, in der Tat, wir können diese Eröffnung nicht vergessen: »Reiten, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag ... Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß.« Wir hören unentwegt die letzte Zeile: »Dort hat er eine alte Frau weinen sehen.« Nicht erloschen ist, meine ich, der Charme der Worte: »Als Mahl begann. Und ist ein Fest geworden, kaum weiß man wie.« Und: Es war »ein Sich-Begegnen und ein Sich-Erwählen, ein Abschiednehmen und ein Wiederfinden«.

Aber Rilkes betörende Wortmusik

sollte uns nicht übersehen oder unterschätzen lassen, daß er mitunter den Zeitgeist sehr genau zu erkennen und zu artikulieren vermochte. Von ihm stammt der nicht zu Unrecht immer wieder zitierte Vers aus dem Jahre 1908 – der Vers, der die Leiden einer ganzen Generation ausdrückt und vor dem sich Gottfried Benn dankbar verneigte: »Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles.«

In den Jahrzehnten, die seit Rilkes Tod vergangen sind, hat sein Nachruhm unterschiedliche Phasen durchgemacht. Es gab und gibt einen Rilke-Kult, der sich meist als überflüssig erweist und auch noch als ärgerlich. Eine Rilke-Mode machte sich bemerkbar, und sie war belanglos und lächerlich. Man redete von